

(*Abb. 13, 1*) und die ithyphallische Männerfigur von Razlog (*Abb. 1*) eine gemeinsame erotische Tendenz erkennen, die wohl auch auf gewisse Zusammenhänge schließen läßt. Mit dieser Umdatierung der gewölbten Scheiben von Gräniceri muß für die Gruppe ähnlicher, von Mozsolics zusammengetragener Scheiben eine sehr große Lebensdauer eingeräumt werden⁸¹; denn etwa die allerdings noch sehr kleine Scheibe von Rovine⁸² gehört sicher dem Horizont von Hajdúsámson an. Mit ihr dürfte die Entwicklung der punzverzierten gewölbten Goldscheiben einsetzen, wobei sicher einige andere von Mozsolics zitierte Scheiben in die lange Zeitspanne zwischen der Frühbronzezeit und der späteren Urnenfelderzeit zu datieren sind. Dies gilt etwa für die Scheiben aus Vatin (Vattina), die mit ihren Doppelspiralfortsätzen eher in spätmittelbronzezeitlichem oder frühurnenfelderzeitlichem Milieu unterzubringen wären, wo derartige Fortsätze an Armringen häufig auftreten⁸³. Man sollte daher nicht der Faszination erliegen, die von dem gewaltigen Aufschwung des Metallhandwerks in der Füzesabony-Phase der älteren Bronzezeit des Karpatenbeckens ausgeht, und alles spiralverzierte Fundmaterial in jenen Abschnitt datieren. Die Unruhen und Bewegungen der Urnenfelderzeit und die durch sie geschaffenen Kontakte und kulturellen Beziehungen haben in ähnlicher Weise ihren Niederschlag in reichen Goldfunden erlebt.

⁸¹ Mozsolics, 46.–47. Ber. RGK. 1965–66, 28 ff.

⁸² Dumitrescu, Dacia 7–8, 1937–40, 127 ff. Abb. 4 c.

⁸³ Vgl. Anm. 77–78. Der Hort von Vatin ist bereits von Z. Vinski richtig in die Stufen Reinecke C2–D datiert worden: Vinski, Arch. radovi i rasprave 1, 1959, 216 ff. Taf. 5–6.

Das urnenfelderzeitliche Toreutengrab von Steinkirchen, Niederbayern

Von Hermann Müller-Karpe, Frankfurt a. M.

Die von H. Neubauer in den Jahren zwischen 1928 und 1950 an mehreren Stellen westlich von Steinkirchen, Ldkr. Deggendorf, Niederbayern, zutage geförderten Urnengräber¹ haben schon mehrfach die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen². Im Folgenden soll auf ein bisher unbeachtet gebliebenes Grabinventar aus dem Urnenfriedhof „Steinfeld“ hingewiesen werden, das, 1929 gefunden und seitdem im Museum Deggendorf aufbewahrt, durch einen in ihm enthaltenen Rippenamboß eine besondere kulturgeschichtliche Bedeutung besitzt.

¹ H. Neubauer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1936, 92 ff.; ebd. 15, 1938, 91 f.; ebd. 16, 1942, 55 f.; ebd. 21, 1956, 234.

² Pferdegeschirr: F. Holste, Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 7 ff.; Bronzeschöpfer: G. v. Merhart, Festschr. RGZM. 2 (1952) 15 ff. 66; Glasperlen: Th. E. Haevernick, Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 1953, 55 f.; Schuhmodell: v. Merhart, Bonner Jahrb. 147, 1942, 25.

Bei diesem Grab (Nr. 10) barg eine im hellen Sand stehende Urne außer dem Leichenbrand drei Beigefäße und vier Bronzegegenstände; zwei weitere Tongefäße standen neben der Urne (*Abb. 1, 1. 2*). Das eine der beiden letzteren ist ein dünnwandiger, graphitierter Becher mit dünn auslaufendem Trichter-
rand, parallelseitigem, kantigem, im unteren Teil mit einem Mittelgrat aus-
gestatteten Bandhenkel und hochgezogenem Boden, das andere eine dünnwan-
dige, feintonige, ehemals wohl auch graphitierte Amphore mit dünn auslaufen-
dem Rand, zwei winkligen Bandhenkeln und leicht hochgezogenem Boden. Auf
der Schulter laufen zwei Riefen um, von denen die obere an den Henkeln aus-
setzt; an die untere schließen sich Vertikalriefen an. Die Beigefäße in der Urne
sind ein doppelkonischer, geglätteter Becher mit gerade abgestrichenem, etwas

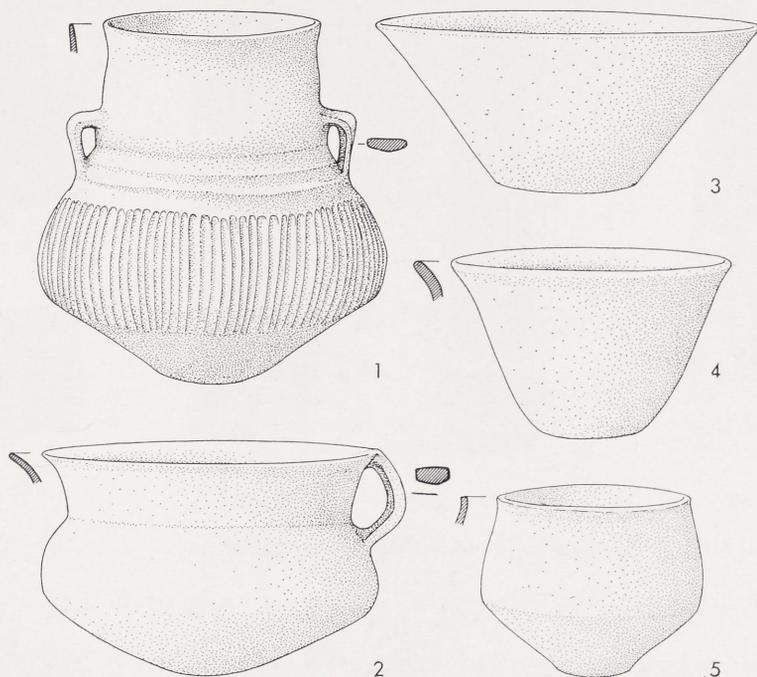


Abb. 1. Steinkirchen, Ldkr. Deggendorf, Niederbayern. Urnengrab 10. Keramikbeigaben.
M. 1:3.

nach außen gedrücktem Rand und flachem Boden (*Abb. 1, 5*), eine innen und
außen geglättete Schale mit leicht nach außen geneigtem Rand und schwach
hochgezogenem Boden (*Abb. 1, 3*) und ein innen besser als außen geglätteter
Napf mit nach außen gelegtem Rand und flachem Boden (*Abb. 1, 4*). Die Urne
selbst war schlecht erhalten; der Oberteil scheint durch den Pflug völlig zerstört
gewesen zu sein.

Die Bronzebeigaben bestehen aus einem bronzenen Rasiermesser mit
durchbrochenem Griff und halbmondförmigem, stark beschädigtem Blatt
(*Abb. 2, 1*), einer bronzenen, unvollständigen Messerklinge mit breitem, ver-
ziertem Rücken und zwei Linien auf jeder Seite (die eine Linie anscheinend

durch sekundäre Überarbeitung verwischt, *Abb. 2, 3*), einem bronzenen Nadelenschaft (der Kopf fehlt, *Abb. 2, 4*) und einem konischen Bronzegegenstand (*Abb. 2, 2; 3*), der als Rippenamboß (Gesenk) für toreutische Arbeiten anzusprechen ist. Die vier Längsseiten sind nach dem Guß nicht weiter bearbeitet worden. Gegenüber dem oberen (breiten) Ende zeigt die Oberfläche der übrigen Partien der Längsseiten einen etwas abweichenden Charakter (feine Rauhung der Patina), was damit zusammenhängen dürfte, daß diese Teile in einem Holzblock eingelassen waren. Um dem Stück dort einen festen Sitz zu sichern, wurden die vier Längsseiten gekerbt, und zwar bis auf dieselbe Höhe, bis zu der die Oberfläche der Längsseiten auf eine Umschließung durch Holz hinweist. Zwei gegenüberliegende Querkanten der gerippten Oberseite, und zwar die-

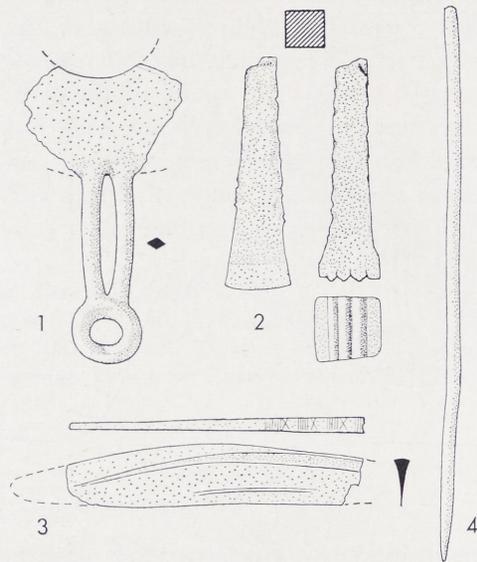


Abb. 2. Steinkirchen, Ldkr. Deggendorf, Niederbayern. Urnengrab 10. Bronzebeigaben.
M. 1:2.

jenigen, die parallel zu den drei Rippen verlaufen, weisen deutlich Stauchungsspuren auf, d. h. eine „Bartbildung“, wie der toreutische Fachausdruck lautet. Solche Stauchungskanten entstehen bei länger gebrauchten Punzen. Daß unser Stück nicht als Punze verwendet wurde, geht aus der Bildung und Erhaltung der dünnen Gegenseite (Unterseite) eindeutig hervor. Diese ist nicht als Ganzes abgebrochen; auch ist auf diese Seite nicht geschlagen worden. Dieses schmale Ende zeigt vielmehr zu etwa neun Zehntel die alte Gußoberfläche; ein Zehntel wird von dem Stumpf eines Gußzapfens eingenommen, der vom Einguß der Bronze in die Form herrührt. Der Gußzapfen wurde einfach abgebrochen, die Stelle nicht weiter überarbeitet. Demnach muß unser Stück als Amboß, d. h. als Gesenk, gedient haben. Dieses war in einen Holzblock eingelassen. Es wurde zum Treiben von drei parallelen Rippen an Blechen (gewiß nicht Gold-, sondern Bronzeblech) benützt. Die Amboßoberseite ist sehr sorgfältig geglättet und

exakt gewölbt. Der Radius der Wölbung beträgt 5 cm. Das besagt freilich nur, daß das mit Rippen versehene Blech nicht stärker gerundet gewesen sein kann; wohl aber ist es möglich, und vom Technischen her sogar zu erwarten, daß die Rundung weniger stark war, damit die Vorder- und Hinterkante der Amboßfläche sich beim Hämmern nicht in das Blech eindrückten. Die drei Rippen verlaufen gerade. Die Länge von 1,5 bzw. 1,6 cm macht es wahrscheinlich, daß mit diesem Gesenk nur gerade Rippen getrieben wurden, nicht aber durch allmähliche Richtungsänderung ein gebogenes Rippenmuster. Die Rippen sind nicht gleich breit; zwei haben eine Breite von je 0,4 cm, die dritte eine solche von 0,25 cm. Auch das Profil der drei Rippen stimmt nicht völlig überein. Es ist damit zu rechnen, daß diese Ungleichmäßigkeit des Rippenprofils bei den



Abb. 3. Steinkirchen, Ldkr. Deggendorf, Niederbayern. Urnengrab 10. Rippenamboß. Bronze. M. 1:1.

auf diesem Gesenk gehämmerten Blechgegenständen entsprechend sichtbar war. Der Arbeitsvorgang ist so vorzustellen, daß der mit Rippen zu versehende Blechgegenstand mit der Unterseite – wenn es ein Gefäß war: der Innenseite – auf den Amboß gelegt und von oben auf die Blechaußenseite eine Punze aus Hartholz oder Horn aufgesetzt wurde, die mit einem Hammer so auf das Blech geschlagen wurde, daß sich die Rippen abdrückten. Durch allmähliches Vorücken bzw. Drehen des Blechgegenstandes entstand ein gleichmäßiger Rippenverlauf. Theoretisch wäre es denkbar, daß die Punze vorne meißelartig gestaltet war, so daß damit jeweils nur eine Rille bzw. eine Rippenhälfte geschlagen werden konnte. Wahrscheinlich aber besaß die Punze vorne drei Rillen, die in die drei Rippen des Gesenks einpaßten, so daß alle drei Rippen im Blech zusammen entstanden. Die Holz- oder Hornpunzen nutzten sich natürlich ab; sie mußten laufend ersetzt werden.

Das Auftreten dieses Gesenks als Grabbeigabe – auf Grund der übrigen Bronzen handelt es sich um ein Männergrab – darf doch wohl als Hinweis darauf

gewertet werden, daß hier der Benutzer und Besitzer dieses Werkzeuges, also ein Toreut bestattet war³.

Der Friedhof im Steinkirchener „Steinfeld“ kann zwar nicht als restlos, aber doch als ziemlich vollständig untersucht gelten. Die beobachteten wenig mehr als 50 Gräber verteilen sich räumlich auf ein insgesamt etwa 100 m im Durchmesser großes Areal und chronologisch auf die beiden älterurnenfelderzeitlichen Stufen Hart/Grünwald II und Langengeisling/Grünwald III⁴.

Der Umstand, daß unter den Gefäß- und Bronzeformen weder frühurnenfelderzeitliche, merklich an die Riegsee-Stufe anklingende Erscheinungen (wie sie in dieser Gegend Niederbayerns sehr wohl bekannt sind) vorkommen, noch solche, die bereits der jungurnenfelderzeitlichen Kelheim II-Stufe nahestehen, könnte so gedeutet werden, daß dieser kleine Urnenfriedhof nicht während der gesamten, für die Stufen Hart und Langengeisling in Betracht zu ziehenden Zeitspanne belegt war. Andererseits aber spricht die Tatsache, daß nicht nur einzelne Formen, sondern geschlossene Grabinventare mit charakteristischen Schmuckgarnituren sowohl der Hart- als auch der Langengeisling-Art vorliegen, dafür, daß die Belegung dieses Friedhofes länger als nur eine oder zwei Generationen gedauert hat. Man kommt den wahren Verhältnissen wohl nahe, wenn man dabei an die Zeit um 1100 v. Chr. denkt.

Aufschlußreich für die kulturgeschichtliche Beurteilung des Steinkirchener Toreutengrabes ist seine Lage inmitten des Urnenfeldes und seine allgemeine Beigabenausstattung. Die letztere entspricht in der rituell bedingten Zusammenstellung von Keramikformen völlig dem in dieser niederbayerischen Gruppe Geläufigen; und die Ausstattung mit Rasiermesser, Messer und Nadel ist ebenfalls hier üblich. So möchte man in diesem Toreuten kaum einen Landfremden vermuten, der als Wanderhandwerker zufällig dort verstorben ist, sondern eher ein Glied der im „Steinfeld“-Friedhof archäologisch faßbaren Dorfgemeinschaft. Seine Tätigkeit wurde zwar von der Gemeinschaft offenbar als so bedeutsam empfunden, daß die auf dieser Berufsarbeit beruhende soziale Stellung auch bei seiner Beigabenausstattung sichtlich zum Ausdruck gebracht wurde; aber er war doch nicht in einem solchen Maße vor den übrigen Angehörigen des Verbandes herausgehoben, daß er abseits der Dorfgemeinschaft beigesetzt worden wäre. Freilich kann aus diesem Befund nicht abgeleitet werden, er sei in seiner handwerklichen Arbeit fest ortsansässig gewesen. Ein zeitweiliges Umherziehen als Wanderhandwerker mit einem räumlich mehr oder minder großen Aktionsradius ist vielmehr in Betracht zu ziehen.

Auf die Frage, welcher Art die Bronzeblecharbeiten waren, die dem Steinkirchener Toreuten zuzuschreiben sind, läßt sich aus dem Gesenk allein keine

³ Häufiger erscheinen Punzen und Gesenke in Depotfunden, z. B. Přestavlky: Jahrb. f. Altde. 1, 1907 Taf. 4, 12; Stockheim: Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) Taf. 156, 52. – Gräber mit Gußformen als Beigaben sind vereinzelt bereits aus sehr früher Zeit bekannt, so das Glockenbechergrab von Luděřov bei Olmütz: Časopis Olomouc 41–42, 1929, 146 ff. Taf. 2, 5. Ein späteres Gußformengrab stammt von Karzec, Bez. Poznań: Inventaria Arch. Polen 37; Grabbeigaben waren wahrscheinlich auch die Gußformen von Gävernitz: G. Bierbaum, Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege 5, 1956, 176 ff.

⁴ Vgl. Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) Abb. 64 (Synchronistische Tabelle).

eindeutige Antwort geben. Solche Rippengruppen sind nicht nur an einem einzigen Typus älterurnenfelderzeitlicher Toreutikerzeugnisse bekannt. Unter diesen scheinen zylindrische Blechbänder und Bronzeimer vom Typus Kurd die wichtigsten zu sein⁵. Der Umstand, daß die Rippen des Steinkirchener Gesenks nicht gleich breit sind, sondern eine Rippe schmaler ist als die beiden anderen, legt den Gedanken nahe, daß auf diesem Formamboß nicht gerade bzw. zylindrische Bleche, sondern solche konischer Gestalt mit Rippen versehen werden sollten. Das würde für die Schultern von Kurd-Eimern zutreffen.

⁵ Zylindrische Bronzebleche wie Weidachwies: Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) Taf. 146, A2-4; Žatec: J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechách (1937) 119 Abb. 53. – Zum Eimertypus Kurd vgl. v. Merhart, Festschr. RGZM. 2 (1952) 29 ff. Taf. 16.

Testgrabung im Oppidum von Kelheim 1964

Vorbericht

Von Fritz-Rudolf Herrmann, Nürnberg

Auf dem Rücken des Michelsberges westlich von Kelheim (Niederbayern) liegt im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der Donau und der Altmühl das Oppidum Alkimoennis (*Taf. 13; Beilage 6*)¹. Zwei Wälle, von denen der äußere knapp 3,5 km, der innere – 1,5 bis 1,7 km hinter ihm – rund 900 m lang ist, riegeln den Bergsporn gegen das Vorgelände ab. Sie laufen vom Rand des Steilufers über der Donau quer über die Hochfläche bis an die Altmühl; zwischen ihnen erstreckt sich auf der Höhe des Berges ein ausgedehntes Erzgrubenfeld. Für den inneren Wall läßt sich, nach einem beim Wegebau angeschnittenen Profil, ein „Murus Gallicus“² annehmen, die Bauart des äußeren ist unbekannt; beide besitzen Zangentore³. Rund 400 m hinter dem inneren Wall schneidet ein dritter Wall, der als westlicher Teil eines vorgeschichtlichen Ringwalles angesprochen wird, welcher im 10. Jahrhundert n. Chr. überhöht⁴ – wenn nicht,

¹ P. Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsfreund 3, 1923, 47 f. mit Übersichtsplan. – Ders., Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, 48. – Ders., 24.–25. Ber. RGK. 1934–35, 167 f. mit Karten 1 u. 2 (Plan). – W. Krämer, Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 176 Abb. 1 u. Beilage 1 (Lageplan). – W. Dehn, Celticum III (Actes du 2nd Colloque International d'Études Gauloises, Celtiques et Protoceltiques. Suppl. à Ogam Nr. 79–81 [1962]) 360 ff. Nr. 20 mit Taf. 109 (Plan). – G. Spitzberger in: H. Bleibrunner, Der Landkreis Kelheim (1964) 12 ff. mit Plan S. 17. – K. Schwarz u. a., Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 6–7, 1965–66, 35 ff. mit Beilage 2 (Plan). – Zum antiken Namen siehe Dehn a.a.O. 362 mit älterer Literatur.

² Dehn ebd.; allgemein ders., Germania 38, 1960, 43 ff.

³ Dehn, Památky Arch. 52, 1961, 390 ff.

⁴ So Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, 48, und andere nach ihm. Die Bemerkung Dehns, Celticum III a.a.O. 362, daß Reinecke den inneren Wall des Oppidums für im Mittelalter überhöht hält, beruht auf einem Irrtum, da Reinecke mit dem „sogenannten inneren Abschnittswall“ den dritten Wall meint.